

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 2 (1916)
Heft: 9

Artikel: Aus der Praxis : zwanglose Plaudereien
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. Jahrgang.

Nr. 9.

2. März. 1916.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 23. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:

Dr. P. Veit Gadiant, Stans
Dr. Josef Scheuber, Schwyz
Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volksschule, 24 Nummern
Mittelschule, 16 Nummern
Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Aus der Praxis. — Der Hauptfehler unseres Religionsunterrichtes. — Ein pädagogisches Monumentalwerk. — Bücherschau. — Lehrerzimmer. — Eingegangene Bücher und Schriften. — Inserate.

Beilage: Mittelschule Nr. 2 (mathematisch-naturwissenschaftliche Ausgabe).

Aus der Praxis.

Zwanglose Plaudereien.

Von Severus.

I.

Im Jahre 1915 wurde von maßgebender Stelle ein korrektes Wort gesprochen an die Adresse von „Schulrat und Schulpfleger“. Ein X. hat zwar später in der Suppe ein Härchen gefunden und hat reagiert. Aber wahr und korrekt war das Wort des Herrn — e halt doch. Schreiber dies fand Wohlgefallen an ihm. Es kam eben von autoritativer Seite mit reicher Erfahrung und edler Absicht, und es war zeitgemäß und tupfte Hinkendes in sehr liebenswürdiger Weise. Ob nun eine Pult-Untersuchung geboten oder nicht, man mag darüber frei denken, aber ganz Ohne war auch jene Forderung nicht, man muß nur Selbstüberwindung genug haben zu diesem Zugeständnisse. Nun item, dem periodischen Mitarbeiter warmen Dank für die praktische Arbeit.

Wir spinnen ungerufen den Faden weiter. Vielleicht in nicht so gefälliger Art, aber in ebenso wohlwollender Absicht. Schreiber dies ist so etwas wie Schulrat, bemüht sich, als solcher seine Aufgabe ernst zu nehmen und gerecht zu sein und bezeichnet nun seine harmlose Plauderei als „aus der Praxis“ geflossen. Er will von Erfahrungen melden, die er in seiner amtlichen Praxis gemacht, niemand zu Leid, der Sache zu Nutz. Die Erfahrungen sind wahr, sie sind gewissenhaften Schulbesuchen abgelauscht und gehen in diesem und jenem Punkte Fehlritten auf den Grund. Vollkommen sind sie nicht, aber der Wirklichkeit abgelauscht. Darum wollen sie einen Vorzug haben, sie wollen lebenswahr sein. Und wenn bei man-

chem Pünktlein A oder B, da der Schulrat und dort die Lehrkraft, sich getupft fühlen sollten, so wollen wir beide das Ding nochmals lesen und dann beruhigt eingestehen: wahr ist die Sache halt doch. — Dieses einsichtige Geständnis ist schon Beweis dafür, daß die Sache zu wirken beginnt, und jede befundete Wirkung ist ein Vorteil für unsere Schule. Vollkommen sind wir alle nicht, Schulrat nicht, aber auch Lehrkraft nicht. Und hat auch letztere viel methodisches Wissen und Können, immer ist all' das auch nicht sehr zinsbringend angelegt und angewendet. Nun ein Erstes:

Aufsatz und Korrektur. Bei meinen Schulbesuchen erkundige ich mich gerne nach den schriftlichen Arbeiten, die etwa geleistet worden sind. Und bei diesen schriftlichen Arbeiten besehe ich mir allerlei Dinge, wie: Schrift, Form, Inhalt, Darstellung, Reinlichkeit, Anzahl und natürlich vor allem die Korrektur ab seite der Lehrkraft. Es sind das alles Dinge, die bei schriftlicher Arbeit eines Schülers auch erzieherischen Wert haben. Diese Arbeiten sind in der Schule oder zu Hause im sog. Tageheft entworfen worden. In der Schule läßt sie der Lehrer von den Kindern unter seiner Anleitung verbessern, oder er verbessert sie direkt im Aufgabenhefte, da er ja bei der Aufgabestellung ganz wesentlich mitgeholfen hat. Dierauf kommt dann die Aufgabe in ein sog. Reinheft, das dann im Frühjahr bei der Generalrevue vorgelegt wird. Dieses letztere Heft sollte nun freilich kalligraphisch und orthographisch sehr gewertet werden dürfen. Das um so mehr, weil es ja durchwegs in der Schule, also während der obligaten Schulstunden und unter direkter Aufsicht der Lehrkraft zu stande gekommen ist. Aber viele dieser Hefte ertragen eine Würdigung nach genannten Richtungen absolut nicht; denn sie sind alles eher als mustergiltig. So erweist sich aber ihr Vorhandensein als eine reine Papiervergeudung und als übel angebrachten Zeitverlust. Und auch erzieherisch hat eine solche Arbeit nur verderblich gewirkt, weil der Schüler sich in seinem flüchtigen Sein wesentlich kräftigte durch die unerklärliche Gutmütigkeit und Kurzsichtigkeit der Lehrkraft. Dieses Vorkommnis finde ich leider weit herum in vielen Schulen, und es kann nicht ernst und scharf genug verurteilt werden, weil es eine schwere Pflichtvernachlässigung bedeutet und den Schüler wesentlich verderbt, da es ihn nicht an Gehorsam, nicht an ernstes Arbeiten und noch weniger an Ordnung gewöhnt.

Aber mehr noch; oft läßt auch die äußere Form zu wünschen übrig, indem entweder über den Rand geschrieben oder nicht genau am Anfange der Linie begonnen ist. Diese zwei Mißgriffe kommen oft vor. Aber auch sie werfen auf Einsicht und Wachsamkeit der Lehrkraft ein zweifelhaftes Licht. Wo das speziell gegen das Ende eines Heftes immer noch vorkommt, da ist die Lehrkraft nicht zu entschuldigen. Es genügt nicht zu sagen, sie können eben noch nicht trennen. Das Vorkommnis verrät Bequemlichkeit, die tadelnswert ist.

In den oberen Klassen erlebt man noch ein anderes Vorkommnis. Es sind die Themata, also die Aufgaben, auch die Briefaufgaben, nicht unterstrichen. Dieses Unterlassen scheint harmlos zu sein. In Wirklichkeit wirkt diese Unterlassungssünde aber auf die Jugend recht schädlich. Erstlich macht es sich äußerlich sehr gut, wenn beispielsweise bei Briefen die Aufgabe kurz und gedrängt angegeben und auch

unterstrichen ist. In zweiter Linie aber ist dieses Unterstreichen sehr lehrreich für spätere Jahre. Kommt Knabe oder Mädchen auf ein Bureau, so können sie meist beim Schreiben mit Tinte keinen Strich machen, ohne einen Tintenfleck zu machen oder ohne eine krumme Linie zu provozieren. Das verursacht viel Ärger in späteren Jahren und wäre durch angetönte Schulübung so leicht zu verhindern. Eine Kleinigkeit ja, aber —!

Inhaltlich sind viele Aufgaben, speziell in den oberen Klassen, zu einseitig an das Lesebüchlein geknüpft oder dann zu altväterisch. In vielen Schulen findet man die schriftlichen Aufgaben ganz einseitig in den Kreis des Lesebüchleins gestellt, indem kein selbständiges Thema verarbeitet ist. Dieser Mißgriff ist speziell schwer zu verurteilen in den oberen Klassen, weil der Lehrer dadurch zum Knechte des Lesebüchleins herabgewürdigt wird und das Kind jedes selbständige Denken und Verarbeiten einbüßt.

Vielerorts sind die Aufgaben weniger dem Lesebuche entnommen, aber sie stecken tief in der Methode von Großvaters Zeiten. Wir finden immer wieder dieselben Arbeiten, sogar unter denselben Titeln, wie sie vor Jahren an der Hand damaliger Zeitsaden oder Notbehelfe gang und gäbe waren. Wir anerkennen z. B. den alten „Mehler“ als ein ganz brauchbares Lehrmittel zu geeigneter Auswahl von schriftlichen Arbeiten. Speziell in der Richtung, durch den Aufsatzunterricht religiös belehrend und kräftigend einzuwirken, dazu ist „Mehler“ best geeignet. Aber für den Aufsatzunterricht unserer Tage ist die Methode denn doch vorge-rückter, als daß fleißige und zeitgemäß arbeitende Lehrkräfte zum „Mehler“ der alten Auflagen greifen. Freilich hat auch dieses Lehrmittel, wie angetönt, heute noch seine Lichtseiten, aber es soll nicht einseitig und ausschließlich Verwendung finden. Der Aufsatzunterricht soll heute mehr an das praktische Leben und die Tagesbedürfnisse anknüpfen und soll mehr auf selbständiges Erarbeiten bringen. Man sollte es dahin bringen, daß eine fünfte Klasse eine leichtere Erzählung nach einmaligem Vorerzählen mit wenig Fehlern niederschreiben kann. Und eine sechste Klasse sollte etwas Erlebtes, etwas Selbsterfahrenes und selbst Gemachtes in irgend genießbarer Form wiedergeben können, während die siebte Klasse denn doch einen Brief, wie er dem einfachen Tagesgetriebe entspricht, fehlerlos und in irgendwie lesbare Form sollte niederschreiben können.

Um dieses Ziel zu erreichen, muß aber der Aufsatzunterricht schon von unten auf mit Hingebung, Verständnis und praktischem Blicke erteilt werden. Und namentlich muß auch die Rechtschreibung und deutliches Aussprechen von unten auf kleinlich eingehend gewürdigt werden. Es muß speziell in allen Klassen konsequent auf ein stark markiertes Lesen unerbittlich gedrungen werden; es muß die Schreibweise gewisser Wörter in Dialekt und Schrift oft und oft belegt werden; es müssen die Hart- und Weichlaute, die Doppellaute, die Auslaute und Endsilben beim Lesen und mündlichen Verbessern fast unnatürlich oft und stark betont werden; es muß die Trennung der Wörter in Silben und der Silben in Buchstaben von unten auf und wiederholend in allen Klassen ständig geübt werden und muß auf deutliches Absehen bei allen Satzzeichen gedrungen werden. Auch soll beim Erzählen, bei der Wiedergabe in biblischer Geschichte und Lesebuchstoff auf klares Erfassen und

korrekt deutsche Wiedergabe gehalten werden. In keinem Unterrichtsfache soll auch nur ein Satz ungetadelt hingenommen werden, der nicht in Satzkonstruktion und Kasus korrekt ist. All' das aber nicht bloß in diesem Fache, in dieser Klasse und heute, sondern auch in jenem Fache, in jener Klasse und morgen und alle Tage. Und all' das nicht bloß beim Lesen, sondern auch bei der Korrektur und beim Vorerzählen durch die Lehrkraft. Wir sagen ausdrücklich: in jedem Fache. So höre ich oft beim Rechenunterrichte speziell in den unteren Klassen — aber auch nach oben herrscht sündhafte Flatterhaftigkeit — „dreizen un“ u. Man spricht die zweite Silbe zehn und das Bindewort und so flüchtig aus und läßt es von den Schülern so gleichgültig aussprechen, daß notwendig ein Schlendrian in der Orthographie aufwachsen und sich einnisten muß. Und wenn man diese lasterhafte Aussprache auch noch tadelt, so geschieht das ein- bis dreimal, und bei den folgenden Kindern und in einer nächsten Stunde ist es mit der Konsequenz vorbei. Und doch muß man 7×70 mal fordern, und stramm und konsequent fordern, bevor etwas Eigenprodukt wird. Ähnlicher Mißgriffe zeigt der Rechnungsunterricht noch viele. Speziell auch in der Anwendung von „ist“ und „sind“ und derlei mehr. Man ist zu bequem.

In der Richtung sind entschieden viele Lehrkräfte zu genügsam und zu nachsichtig und mühen sich nicht unmäßig ab, die Lehrart anderer Lehrkräfte kennen zu lernen und auf die eigenen Mißgriffe sich zu besinnen. Und doch wäre gerade ernstester Schulbesuch bei Kollegen oder Kolleginnen in der Beziehung von großem Nutzen, indem er unvermerkt zur Einsicht in eigene methodische Schwächen führte und ebenso unvermerkt zur Einsicht der Vorzüge einer anderen Lehrmethode bringen würde. Man lebt sich oft ahnungslos und ohne böse Absicht in die Überzeugung, als hätte man beispielsweise die beste Art, den Aufsatzunterricht zu erteilen, während oft der Besuch einer einzigen Unterrichtsstunde bei einem Kollegen oder sogar bei einer Kollegin einer gegenteiligen Ansicht Platz machen würde. Eigendünkel ist eine schlechte Methode, das auch dann, wenn wir alt und erfahren sind.

Ein letztes nun ist die Korrektur. Dafür heute nur wenig, so wichtig das Kapitel auch ist. Ich mache die Erfahrung, daß vielfach nicht mit der wünschbaren Genauigkeit korrigiert wird. Man läßt Fehler und zwar greifbare Fehler stehen. Und werden dieselben oder ähnliche Fehler in einer späteren Arbeit dann von der Lehrkraft verbessert, so ersieht der Schüler bald einen Widerspruch, weil er sich besinnt, denselben Fehler früher ungerügt gemacht zu haben. So leidet die Lehrkraft. Namentlich aber sind Fehler, die speziell in Reinheften unterlaufen, ein gefährliches Ding für das Elternhaus, weil man dort so gerne verallgemeinert und dann bei dieser Verallgemeinerung das Ansehen der Lehrkraft angesichts der Kinder überhaupt schädigt. Es ist ein wirkliches Wagespiel, in der Korrektur oberflächlich zu sein. Und jede Lehrkraft, die das ist, büßt an Ansehen und Einfluß wesentlich ein. Man sagt nicht umsonst, der Aufsatz ist das Antlitz der Schule. Ist er das, und er ist es wirklich, dann ist auch die Art der Korrektur ein Scheinwerfer auf die Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit der Lehrkraft.

Bei der Korrektur macht sich oft auch eine Gleichgültigkeit geltend, sofern auch gut korrigiert ist. Die Lehrkraft schenkt der Nachkorrektur keine Beachtung.

Sie schaut nicht, ob die fehlerhaft geschriebenen Wörter unten an der Aufgabe oder am Rand — je nach Vorschrift — nachkorrigiert sind. Dieses Unterlassen ist nun bedenklich schädlich; es macht die ganze, allfällig auch gewissenhafte Korrektur kurzweg illusorisch und schafft einen bemühenden Schlenbrian im Unterrichtsbetriebe. Und doch begegnet man dieser wirklich pädagogisch sündhaften Unterlassung recht oft und sogar mehr, als man ahnen sollte. Für heute das, wiewohl noch manch Einschlägiges zu sagen wäre; das Gesagte ist eben ein schüchterner Anfang. Gelegentlich folgt eine zweite Plauderei, ebenso harmlos wie diese erste, der ebenso gegebenen Verhältnissen abgesehen.

Der Hauptfehler unseres Religionsunterrichtes.

Von Seminardirektor A. Rogger, Hgskirch.

(Schluß.)

Ich erkenne keinen Augenblick den hohen Wert des apologetischen Unterrichtes, und es kommt mir nicht in den Sinn, die Apologeten aus unsern Schulzimmern zu vertreiben; nur bitten möchte ich sie, ihrem weniger gelehrten Kollegen, der aber vielleicht ein besserer Erzieher ist, die gute Hälfte der Religionsstunde abzutreten.

Ich schätze die Apologeten; sonst wäre ich ja nicht katholisch. —

So lange es eine Kirche gab, war den Apologeten ein erstes und vornehmstes Plätzchen reserviert darin; im Himmel und im Kirchenkalender dürfen sie sich an Zahl und Ansehen neben all den übrigen Großen und Größten wohl sehen lassen, und in der Allerheiligen-Vitane stehen sie mitten drin zwischen den Aposteln, Märtyrern und heldenhaften Jungfrauen. Und wie sollte es anders sein! Als die heidnischen und jüdischen Philosophen die ersten Bomben gegen das neu errichtete Gebäude der Kirche warfen, da waren es die Apologeten, die diese Geschosse auffingen, abwehrten oder sie unschädlich machten. Mit den Waffen der Wissenschaft haben die Kirchenväter die Irrlehren vieler Jahrhunderte abgeschlagen. Und wie haben die Scholastiker die Waffen der Apologetik so fein und überlegen geschmiedet und von solch solidem Material verfertigt, daß sie in den Geisteskämpfen des 20. Jahrhunderts noch brauchbar und siegreich sind! Alle Achtung also nochmals vor den Apologeten; aber es ist etwas Merkwürdiges daran: sie hatten offenbar selbst das Gefühl, daß Apologetik allein nicht siege, daß das Leben nachhelfen müsse. Nicht wegen ihrer Beweise sind sie in den Himmel gekommen, sondern wegen ihres Lebens. Und ihre schönsten und größten Erfolge sind nicht mit den Buchstaben ihrer Bücher und nicht mit dem Scharfsinn ihrer Argumente, sondern mit der Heiligkeit ihres Lebens verbunden.

Scio cui credidi: ich weiß, wem ich glaube, ich bin imstande, jederzeit und jedermann Rechenschaft zu geben von der Vernünftigkeit meines Glaubens. Dieses Wort paulinischer Glaubenssicherheit müssen alle Katholiken, und müssen zum voraus alle gebildeten Katholiken auf der Stirne tragen. Und heute ist es doppelt notwendig, daß wir die Grundfragen unserer Religion: Gott, Offenbarung, Chri-